



KAGEB Erwachsenenbildung
Alpenquai 4
Postfach 2069
6002 Luzern

info@kageb.ch, www.kageb.ch
T 041 227 59 80 F 041 227 59 82

Jubiläum KAGEB 50 Jahre Engagement für christliche Erwachsenenbildung

Referat von Dr. Daniel Kosch, Generalsekretär der RKZ
an der KAGEB Generalversammlung am 11. April 2013 in Luzern

Kirchliche Erwachsenenbildung im Horizont einer offenen Zukunft

Wer gelegentlich aus Interesse, aus einem Gefühl der Orientierungslosigkeit oder auch in der Not der Überforderung Ratgeber aus den Bereichen Spiritualität, Lebenskunst, Psychologie oder Selbstmanagement liest, stösst unweigerlich wiederholt auf das Prinzip, es gelte in der Gegenwart, im Hier und Jetzt zu leben, und dies achtsam und gelassen. In ihren Aufzeichnungen «Grundwasserstrom» (Grärfelting 2012, S. 133) formuliert die Dichterin Erika Burkart es so: «Da-sein. Atemzug um Atemzug. Gedanke um Gedanke. Liegen. Stehen. Arbeiten. Ruhn. Gehen. In der Weglosigkeit des endlichen Lichts die Spirale erweitern.»

Leben im Jetzt ...

Eine Lebensweise einzuüben, die sich der Kostbarkeit jedes Augenblicks bewusst ist und nicht unter dem Diktat einer Beschleunigungsgesellschaft steht, deren Folge oft nicht echte Veränderung, sondern «rasender Stillstand» (Paul Virilio, München 1992) ist, hat viel für sich. Die damit verbundene Sorgfalt und Aufmerksamkeit für das, was jetzt ansteht, tut nicht nur uns selbst gut, sondern auch den Menschen, denen wir begegnen und den Dingen, mit denen wir uns befassen. Auch der Glaube an Gott als das Geheimnis unseres Lebens kommt nur dann wirklich zum Tragen, wenn wir die Nähe Gottes weder in einer fernen Vergangenheit noch in einem künftigen Jenseits lokalisieren, sondern «mitten im Alltag», heute, hier und jetzt.

... angesichts einer unvorstellbaren Zukunft ...

Hinzu kommt, dass wir in einer Zeit leben, in der die Zukunft mehr denn je unvorhersehbar geworden ist. Unsere Gesellschaft, die Religionslandschaft, die gesellschaftliche Bedeutung von Religion und die katholische Kirche sind im Umbruch. Prägnant stellt Rainer Bucher sein Buch «zur prekären Zukunft der katholischen Kirche» unter den Titel «... wenn nichts bleibt, wie es war» (Würzburg 2012). Einprägsam ist das von ihm gewählte Bild der «Verflüssigung»: «Wir erleben den Beginn einer 'liquid church' (P. Ward).» Als erste dieser «Verflüssigungen» benennt er «die Unvorstellbarkeit der Zukunft»: «Was wir heute planen, wird die Zukunft mitbestimmen, aber wie, wissen wir nicht.» (S. 23)

Die Veränderungen, mit denen Gesellschaft, Religionslandschaft und Kirche konfrontiert sind, haben unter anderem folgende Eigenschaften:

- sie sind komplex und unübersichtlich
- sie laufen ungleichzeitig ab
- sie bahnen sich oft unterhalb der sichtbaren Oberfläche an und brechen plötzlich auf
- sie sind unberechenbar und manchmal sprunghaft
- sie werden unterschiedlich interpretiert und bewertet.

In diesem Zusammenhang zitiert Rainer Bucher (S. 15) auch den Historiker E. Hobsbawn, der vom 20. Jahrhundert schreibt: «Am Ende dieses Jahrhunderts war es zum erstenmal möglich, sich eine Welt vorzustellen, in der die Vergangenheit (auch die Vergangenheit der Gegenwart) keine Rolle mehr spielt, weil die alten Karten und Pläne, die Menschen und Gesellschaften durch das Leben geleitet haben, nicht mehr der Landschaft entsprachen, durch die wir uns bewegten, und nicht mehr dem Meer, über das wir segelten. Eine Welt, in der wir nicht mehr wissen können, wohin unsere Reise führt, ja nicht einmal, wohin sie uns führen sollte.»

... und sich trotzdem ein Bild von der Zukunft machen müssen ...

Trotzdem kommt, wer sich mit Fragen der Bildung und der Organisation von Bildungsangeboten befasst, nicht umhin, sich auch mit der Zukunft zu befassen. Denn Bildung hat notwendiger Weise einen «Zukunftstindex»:

- Was ich heute lerne, soll mich befähigen, das Leben morgen und auch übermorgen zu bestehen.
- Der Kurs, den ich heute beginne, wird vielleicht während Jahren meine Zeit und Aufmerksamkeit beanspruchen.
- Das Bildungshaus, dessen Bau oder Umbau ich plane, soll auch in zwanzig Jahren noch an die dannzumaligen Bedürfnisse angepasst werden können.

Zum «Hier und Jetzt» von Bildungsverantwortlichen gehört also notwendiger Weise ein Bild von der Zukunft. Dieses Bild von der Zukunft darf allerdings nicht mit der Zukunft selbst verwechselt werden: Es ist ein Bild, das seinerseits ebenfalls Teil des «Hier und Jetzt» ist. Denn in einer Zeit, «die uns packt zwischen einer nicht mehr wählbaren Vergangenheit und einer nicht erkennbaren Zukunft» (G.L. Shackle), fallen Entscheidungen «in der Gegenwart und im Hinblick auf eine unbekanntere Zukunft (*ex ante*) und ihre Folgen lassen sich erst nachträglich (*ex post*) feststellen und evaluieren.» In seinem Buch «Kirche in der ambivalenten Moderne» (Freiburg 2012, S. 332) weist der Soziologe Franz-Xaver Kaufmann darauf hin, dass gute Entscheidungen in dieser Entscheidungssituation «keine Frage der Rationalität, sondern der konsistenten Imagination (sind). Der Entscheider steht vor dem Problem der Ungewissheit der Zukunft und der Notwendigkeit, sie sich vorzustellen. Jede Entscheidung beruht auf Erwartungen über zukünftige Folgen einer Entscheidung.»

... nicht zuletzt, um die Menschen zu befähigen, mit dieser Unvorhersehbarkeit zu leben.

Bevor ich den Versuch wage, eine Reihe von Thesen zur Diskussion zu stellen, welches – bei aller Unvorhersehbarkeit der Zukunft – die heute absehbaren künftigen Herausforderungen für die Kirche und ihre Bildungsarbeit in der Schweiz sind, möchte ich es nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, dass Kirchen- und Bildungsverantwortliche sich nicht nur für ihre eigenen Entscheidungen mit dieser Zukunftsfrage befassen müssen, sondern ebenso im Hinblick auf die Menschen, mit denen sie es zu tun haben. Denn eine kirchliche Praxis, Verkündigung und Bildung, die nicht darauf ausgerichtet ist, Menschen zu befähigen, mit dieser Offenheit und Unvorhersehbarkeit der Zukunft sinnvoll zu leben, wäre nicht auf der Höhe der Zeit – und zwar nicht nur, weil sie nicht «zukunftsfähig» wäre, sondern weil sie schon ein ganz zentrales Merkmal des Lebens im «Hier und Jetzt» ausblenden würde.

Was hier leicht gesagt ist, erweist sich bei näherer Betrachtung allerdings keineswegs als einfach. Denn viele Menschen, die heute nach Religion, Glaube und kirchlicher Beheimatung suchen, erwarten Orientierung, Sicherheit und Verwurzelung in dem, was die Zeit überdauert. Manche wollen sich sogar bewusst abschotten von der unübersichtlichen Welt, sehnen sich zurück nach dem «wie es war im Anfang, so auch jetzt und allezeit, und in Ewigkeit». Ihnen ist zunächst eine Erwartungsenttäuschung zuzumuten. Statt sie in ihren vermeintlichen oder erwünschten Gewissheiten zu bestätigen und zu bestärken, müssen sie lernen, dass der Glaube und die Kirche sie nicht davor bewahren können, mit Ungewissheit und Un-

vorhersehbarkeit der Zukunft zu leben und dass der biblische Gott nicht zu haben, sondern immer nur zu suchen und zu entdecken ist.

Thesen zur Gestaltung der Zukunft

Im Wissen um die Grenzen jeder Zukunftsprognose angesichts der eben beschriebenen Situation habe ich einige bewusst pointierte Thesen formuliert, wie ich mir heute diese Zukunft vorstelle, bzw. welche Rahmenbedingungen bei Überlegungen und Entscheidungen für die Zukunft der Kirche und ihrer Bildungsarbeit zu berücksichtigen sind.

1. Glaube und Kirchengliederung werden schon heute und erst recht in Zukunft nicht mehr automatisch bewahrt und weitergegeben.

Während kirchliche Bildungsarbeit früher ein Glaubens- und Traditionsgut und eine religiöse Praxis voraussetzen konnte, die es dann zu reflektieren, mit der Realität zu konfrontieren, historisch und gedanklich anzureichern, zu hinterfragen oder zu vertiefen galt, bringen heute nur noch die wenigsten einen auch nur einigermaßen gefüllten «Rucksack» an biblischem, christlichem oder spezifisch katholischem Glaubens- und Traditionsgut mit.

Glauben wecken und entdecken, christliches und kirchliches Engagement nähren und pflegen, nicht nur für Kinder, sondern lebenslang «Einstiegsmöglichkeiten» für den Aufbau einer Gottesbeziehung und für Kirchengliederung schaffen, wird zur zentralen Aufgabe der Kirche(n). Dies erfordert eine Pastoral der Nähe, Hör- und Gesprächsbereitschaft und ebenso unaufdringliche wie glaubwürdige Zeuginnen und Zeugen gelebten Glaubens. Diese Aufgabe kann je länger je weniger primär von Hauptamtlichen wahrgenommen werden, sondern wird Aufgabe aller Getauften, wahrgenommen von Einzelnen und kleinen Gemeinschaften.

Während «Glaubensbildung» im engeren Sinne und der Erwerb einer religiösen «Sprach- und Ausdrucksfähigkeit» früher nur ein Thema kirchlicher Erwachsenenbildung unter anderen war, wird dies heute und in Zukunft zu einem der kritischen Erfolgsfaktoren für die Kirche. Das gilt sowohl für die religiöse und kirchliche «Alphabetisierung», als auch für die Ausbildung religiös sprachfähiger Laien, die ermutigt und befähigt werden müssen, auch im Dialog mit nicht-religiösen Menschen in ihrer Umgebung «Rechenschaft abzulegen von der Hoffnung, die sie erfüllt» (1 Petr 3,15). Im biblischen Sprachgebrauch könnte man von «Jüngerinnen- und Jüngerschulung» sprechen.

Diese Konzentration ist auch deshalb möglich, weil viele Themenfelder, für die früher auch die kirchliche Bildung zuständig war, heute von anderen Bildungsanbietern abgedeckt sind. Betont sei, dass es sich dabei nicht um eine Engführung oder einen Rückzug in den «frommen Winkel» oder in die Sakristei handelt – denn es geht um einen Glauben, der sich mitten im Alltag der Welt zu bewähren hat und zwar sowohl persönlich als auch gemeinschaftlich, ethisch und politisch.

2. Glaubensbildung ist künftig nicht primär als «kirchliche Sozialisierung» zu konzipieren, sondern als Befähigung des Individuums, in der fragmentierten Vielfalt seiner Lebenswelt in Beziehung mit anderen seinen eigenen Weg mit Gott und zu Gott zu suchen und zu finden.

Die Phänomene der Individualisierung, der Ausdifferenzierung der verschiedenen Lebensbereiche, der Pluralisierung und der Säkularisierung haben zur Folge, dass es der Kirche nicht mehr möglich ist, den Menschen wie in früheren Zeiten von «Aussen», gewissermaßen durch eine christliche Durchdringung der gesamten Lebenswelt zu begleiten, zu stützen und zu beheimaten. Vielmehr ist nicht nur jede einzelne Person, sondern auch die Kirche als Institution heute in der Situation, sich auf die je unterschiedlichen Logiken und Normen der autonomen Lebensbereiche einzulassen. Der auffällige Boom der Begriffe «Spi-

ritualität» und «Mystik» bringt zum Ausdruck, dass der Glaube nicht mehr wie früher primär von Aussen her stützt, sondern nur dann Wirkung entfaltet, wenn er in der Tiefe des menschlichen Herzens verwurzelt ist und von Innen her Kraft und Klarheit gibt.

Die Anforderung an einen solchen je eigenen Glauben besteht nicht darin, dass er vor Krisen und Nöten bewahrt, sondern dass er befähigt, in ihnen zu bestehen. Und die Anforderung an jene, die den Auftrag zu einer solchen Glaubensbildung haben, beschränkt sich nicht mehr auf ein «Verfügungswissen» über den kirchlichen Glauben. Gefordert ist vielmehr die Fähigkeit, Menschen auf diesem Weg zu begleiten und ihnen zu helfen, Sprache und Formen zu finden und auszuprobieren, die für sie hilfreich sind, wenn es darum geht, dem Glauben an den biblischen Gott im eigenen Leben Gestalt zu geben. Das setzt bei den Bildungsverantwortlichen nicht weniger Glaubenswissen als früher voraus. Im Gegenteil: Sie müssen fähig sein, aus dem Schatz der Bilder, Symbole, Rituale, Lieder, Geschichten, Gebete und Diskussionen, welche die kirchliche Tradition seit biblischen Zeiten bereit stellt, zu schöpfen und diese mit den Menschen von heute und ihrer Lebenswelt hilfreich ins Gespräch zu bringen.

3. Wie vieles in anderen Lebensbereichen auch, müssen religiöse Angebote und kirchliche Bildung auf dem Markt bestehen, dürfen seinen Gesetzen aber nicht verfallen.

Wer beim Stichwort «Markt» an einen schönen Gemüse- und Früchtemarkt denkt, verbindet damit zunächst Positives: Vielfalt des Angebotes, Wahlmöglichkeiten, buntes Nebeneinander von Produkten mit unterschiedlichem Geschmack, unterschiedlicher Menge und Qualität und verschiedenen Preisen. Dass es auch im Bereich der Religion nicht mehr bloss die Kirche als Monopolanbieterin gibt, ist Bereicherung und Gewinn. Aber wer Markt sagt, sagt nicht nur Vielfalt und Wahlmöglichkeit, sondern auch Wettbewerb, Konkurrenz, Preiskampf, Unübersichtlichkeit und Qual der Wahl.

Die Anbieterinnen und Anbieter kirchlicher Erwachsenenbildung erfahren diese Marktsituation zunächst am eigenen Leib. Sie haben eine gewaltige Konkurrenz bekommen, in und ausserhalb der Kirche. Die kirchlichen Angebote sind unter den Zustimmungsvorbehalt ihrer Mitglieder geraten. Qualität, Preis, Produkteversprechen und Produkte-Nutzen müssen stimmen – und das nicht nur ökonomisch, sondern auch existenziell. Das beste und auch das vom kirchlichen Glauben her zentralste Bildungsangebot hat keine Chance, überhaupt ausprobiert zu werden, wenn das Produkteversprechen die potenziellen Nutzerinnen und Nutzer nicht davon zu überzeugen vermag, dass sich ihr Einsatz an Zeit, Geld und Aufmerksamkeit lohnt. Und die alternativen Angebote sind – etwa zu einem Bibelkurs – keineswegs nur andere Bibelkurse oder Kurse zu heiligen und frommen Schriften, sondern auch die berufliche Weiterbildung für die Karriere oder das Wellness-Center für den Abbau von Stress. Dieser weiter zunehmende Wettbewerb wird die Ansprüche an kirchliche Bildungsarbeit in Zukunft noch stärker verschieben als bisher. Produkte-Legitimation durch die Tradition, den Auftrag der Kirche oder Forderungen des Lehramts wird bedeutungslos. Nicht der Absender oder Auftraggeber zählt, sondern nur die Hoffnung und besser noch die Erfahrung, dass «es sich lohnt». Diesem Wettbewerb um Aufmerksamkeit und um qualitativ hochstehende Angebote, die die Konkurrenz nicht zu scheuen brauchen, muss kirchliche Bildungsarbeit sich stellen – es sei denn, sie habe resigniert und das Vertrauen in die eigene Botschaft und in die eigene Kompetenz verloren, Menschen zur Führung eines guten Lebens und zur Gestaltung einer lebensdienlichen Welt.

Aber die Herausforderung für die kirchliche Erwachsenenbildung hat auch eine andere Dimension: Sie muss auf dem Markt bestehen, ohne jedoch seinen Gesetzmässigkeiten zu verfallen. Denn wenn sie ihrem Auftrag treu bleiben will, muss sie die Menschen befähigen, selbständig, frei und verantwortungsbewusst mit dieser Marktsituation umzugehen. Sie muss ihre Fähigkeit stärken, zu wählen und zu entscheiden, und ihnen Werkzeuge und Strategien an die Hand geben, um in der Vielfalt und Unübersichtlichkeit der Zeit zu bestehen. Das kann sie nur dann glaubwürdig und wirkungsvoll tun, wenn sie auf Ma-

nipulation verzichtet, wenn sie nicht versucht, die Menschen auf fragwürdige Weise an sich zu binden, vom eigenen Angebot abhängig zu machen. «Unterscheidung der Geister» nennt die spirituelle Tradition diese Kompetenz: Sich selbst im Austausch mit anderen ein Urteil zu bilden, was wirklich dem Leben dient – und was nur verspricht, es zu tun. Immer wieder die Frage stellen: Was tut mir und der Gemeinschaft gut – und was schadet? Was ist Gottesdienst und wo beten wir falsche Götter an? Was verhilft zum aufrechten Gang – und was macht abhängig und unfrei?

4. Adressatinnen und Adressaten, aber auch Träger von Bildungsangeboten im Kontext der katholischen Kirche in der Schweiz sind schon heute und erst recht in Zukunft nicht nur gebürtige Schweizerinnen und Schweizer, sondern auch Menschen mit einer Migrationsgeschichte. Transkulturalität ist eine Herausforderung, kann aber auch zur Chance kirchlicher Bildungsarbeit werden.

Angesichts der Tatsache, dass 34% der Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz ursprünglich nicht aus der Schweiz stammen oder Eltern ausländischer Herkunft haben, wird das Miteinander von einheimischen und zugewanderten Katholiken zur Überlebensnotwendigkeit für das Leben der katholischen Kirche, vor allem in den urbanen Gebieten. Die Entwicklung einer transkulturellen Pastoral, die in der Begegnung unterschiedlicher religiös-kultureller Prägungen Neues entstehen lässt, wird zur Querschnittsaufgabe für alle Felder kirchlichen Handelns. Da die regionalen Unterschiede bezüglich der zahlenmässigen Präsenz, aber auch der Herkunft und des Verhältnisses von Migrantenseelsorge und einheimischer Seelsorge sehr unterschiedlich sind, bedarf es nicht «einer» Strategie, sondern unterschiedlicher je auf die konkreten Situationen abgestimmte Vorgehensweisen.

Sowohl für Anbieter als auch für Teilnehmende an Bildungsangeboten ist es am einfachsten und bequemsten, die angestammte Sprachgemeinschaft und das angestammte kulturelle Milieu nicht zu verlassen. Schon die Erwartung, hochdeutsch zu sprechen, wird von manchen als Zumutung erlebt. Die traditionelle Mehrsprachigkeit der Schweiz und die Katholizität der Kirche, in der es keine Ausländer gibt, sind jedoch darauf angewiesen, dass die sprachlich-kulturellen Grenzen immer wieder überwunden werden. Und wo dies gelingt, profitieren alle: Die Menschen, die in solchen Begegnungen Ängste überwinden, interkulturelle Kompetenz erwerben und neue Beziehungen aufbauen, die Gesellschaft, die auf ein friedliches Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichsten, oft gemischten Identitäten angewiesen ist, und die Kirche, die von der Einheit in der Vielfalt sowie von der Vielfalt in der Einheit lebt. Ohne die Schwierigkeiten eines Übergangs vom weitgehenden Nebeneinander zum mindestens partiellen Miteinander zu verharmlosen, ist die kulturell vielfältige katholische Kirche in der Schweiz auch als Chance und Lernort des Zusammenlebens in einer globalisierten Gesellschaft zu sehen.

5. Kontext kirchlicher Bildungsarbeit wird je länger je weniger eine reiche, behütete und harmonische Kirche in einer ebenso reichen, behüteten und harmonischen Schweiz sein. Die Verteilungskämpfe um die knapper werdenden Ressourcen werden härter, das ökonomische Denken durchdringt zunehmend auch bisher auf traditionellen christlichen Werten beruhende Lebensbereiche wie das Gesundheits-, Bildungs- oder Sozialwesen. Die ökologischen und wirtschaftlichen Krisensymptome machen an der Schweizer Grenze nicht halt. Religiös oder ethnisch motivierte Radikalisierung und fundamentalistische Tendenzen könnten unter diesen Umständen an Einfluss gewinnen.

Wiederum erfahren kirchliche Bildungsanbieter das am eigenen Leib. Wo das Geld knapper wird, liegt es nahe, bei der Bildung zu sparen – auch in der Kirche. Und wenn Bertold Brecht Recht hatte mit seiner Maxime «Zuerst kommt das Fressen, dann die Moral», wird es in Krisenzeiten für die zweckfreie ethisch-religiöse Bildung im Wettbewerb mit Angeboten, die direkt dem beruflichen und wirtschaftlichen Fortkommen dienen, nicht einfacher. Auf den zunehmenden wirtschaftlichen Druck und den kleiner werden-

den Markt reagieren auch kirchliche und kirchennahe Institutionen oft mit eher defensiven Strategien: Verteidigung des Bestehenden, solange es geht. Schärfere Profilierung auf Kosten anderer. Eine kirchliche Management-Kultur des Abnehmens, des Kleiner-Werdens, des Abschieds und des Aufgabenverzichts ist zwar da und dort in Ansätzen zu beobachten, aber das in solchen Zusammenhängen gern zitierte «faire mieux avec moins» wird doch sehr oft als «Effizienz- und Effektivitätssteigerung» verstanden. Stattdessen müssten wir vielleicht lernen zu sagen: «faire moins pour faire et aller mieux»: «Weniger tun, damit wir es besser tun und damit es besser geht».

Aber auch mit Blick auf das absehbar schwieriger und härter werdende gesellschaftliche Umfeld geht es für die kirchliche Bildungsarbeit nicht nur um den eigenen Überlebenskampf. Eben so wichtig muss die Sorge sein, die Menschen in den damit verbundenen Kämpfen nicht alleine zu lassen. Angesichts der Konjunktur von spirituellen Wellness-Angeboten und philosophischer Lebenskunst ist die Gefahr gross, dass auch kirchliche Bildungsarbeit sich hinter dem Rücken der Leidenden und der Opfer mit dem Leben versöhnt.

Ein Glaube an Gott, eine christliche Ethik, aber auch eine Liturgie und Gebete, die der heutigen und künftigen Weltwirklichkeit standhalten, können nicht «weich gespült», harmonisch und harmlos sein. Sie müssen auch das kritische, kantige, oft auch schmerzhaft prophetische Bild eines kämpferischen und leidenschaftlichen Gottes, der für die Opfer Partei ergreift, zur Geltung bringen. Und eine kirchliche Bildungsarbeit, die diesen Zumutungen der biblischen Botschaft gerecht zu werden versucht, wird auch versuchen müssen, nicht nur jene anzusprechen, die von den harten Auseinandersetzungen mehr oder weniger verschont bleiben. Und sie hat vom Evangelium her den Auftrag, gerade bei jenen, die sich als Verlierer und Im-Stich-Gelassene fühlen, den Gefahren der Verbitterung oder der Depression, aber auch Verhärtung, der Radikalisierung und des Fundamentalismus etwas entgegen zu setzen. Auch das wird der Kirche allerdings nur gelingen, wenn sich die Menschen davon einen Nutzen versprechen bzw. an Erfahrungen anknüpfen können, dass sie für ihren harten Lebensweg gestärkt und ermutigt wurden, dass es vom Geist der Feindesliebe geprägte Formen des gewaltlosen Widerstandes gegen die Ungerechtigkeit gibt und dass sie in ihrem Leiden Trost erfahren und nicht bloss getröstet wurden.

* * *

Ich komme zum Schluss: Unter dem «Horizont einer offenen Zukunft», den ich als Perspektive für meine Überlegungen zur kirchlichen Erwachsenenbildung benannt habe, haben Sie sich vielleicht etwas anderes, Zuversichtlicheres vorgestellt, als den Verlust religiöser Bindungen, steigende Anforderungen an spirituelle Standhaftigkeit, Wettbewerb im religiösen Markt, Herausforderung durch Migration und härtere Rahmenbedingungen. Ich habe es mir ehrlich gesagt ursprünglich auch etwas anders gedacht. Aber als ich nach einem versöhnlichen, zuversichtlicheren Schluss suchte, sind mir die biblischen Nachfolge-Geschichten eingefallen. Sie erzählen davon, wie Fischer am See Genezareth und Bauern in Galiläa in einer ebenfalls prekären Zeit unter römischer Besatzung, mit viel Hunger und Armut, und in einer von Spannungen und Kontroversen geprägten jüdischen Glaubenswelt in der Begegnung mit Jesus eine Form von Glück gefunden haben, das sie unter anderem mit dem Bild vom «offenen Himmel» (Joh 1,51) beschrieben. Mit Sicherheit, Geborgenheit und Zuversicht im üblichen Sinn hatte das wenig zu tun – aber viel mit loslassen und doch nicht abstürzen, hungern und doch Brot und Wein miteinander teilen, zweifeln und doch vertrauen, das Kreuz tragen und doch immer wieder auferstehen. Sehr vielen Menschen in unserem Land und in der ganzen weiten Welt bleibt gar nichts anderes übrig, als ihren Senfkorn-Glauben in solche Formen von Hoffnung auf eine offene Zukunft zu stecken. Ich hoffe, es gelinge unseren Kirchen und ihren kirchlichen oder kirchennahen Bildungsanbietern, sich auch immer wieder von diesem Senfkorn-Glauben inspirieren zu lassen.